

## Wie schreibe ich eine wissenschaftliche Hausarbeit?

Nicht nur dem universitären Massenbetrieb ist es anzulasten, dass der akademische Dialog vor allem schriftlich geführt wird. Anschlussfähige Ergebnisse lassen sich nur auf diesem Weg gewinnen und adäquat prüfen. Seminare können hier allenfalls Denkanstöße geben, Fragehorizonte eröffnen, Interesse wecken und Lösungswege weisen. Die eigentliche wissenschaftliche Arbeit jedoch spielt sich außerhalb des Lehrbetriebs ab – am Schreibtisch, in der Bibliothek, in Archiven und in Arbeitsgruppen. Entsprechend kann die Hausarbeit aus einem Seminar erwachsen (und tut dies in der Regel auch); sie soll aber nicht die dort verhandelten Probleme nur noch einmal zusammenfassen, sondern Ergebnisse aus der eigenständigen Auseinandersetzung mit Themen und Texten eigener Wahl darlegen.

Anders als ein Referat ist eine schriftliche Hausarbeit nicht auf einen engen Adressatenkreis bezogen. Sie richtet sich an einen unbekanntes, aber als vorinformiert gedachten Leser (dessen Rolle *in concreto* der/die beurteilende Seminarleiter/in spielt). Dieser Adressat steht für ein anonymes wissenschaftliches Publikum, das nicht unmittelbar diskutierend in den Text eingreifen kann. Es kann aber auch nicht ermüden, der Text ist dauerhaft verfügbar und bei Bedarf auch quer oder von hinten zu lesen.

Der Anspruch einer schriftlichen Arbeit ist im allgemeinen höher als der eines mündlichen Referats. Sie ist auf die systematische Entwicklung eines Sachverhalts, die sachgerechte Darstellung, Diskussion und Lösung eines Problems ausgerichtet, soll pointiert argumentieren und wichtige Aspekte vertieft untersuchen.

Sie erfordert also sowohl das *Nach-Denken*: das Sammeln, Nachlesen, Aufarbeiten wissenschaftlicher Äußerungen, als auch das *Selbst-Denken*, die Formulierung eigener Positionen und Schlussfolgerungen. Das Verhältnis von Wissensaufarbeitung und innovativer Zuwendung bestimmt – neben der Komplexität – auch die unterschiedlichen Erwartungen an Hausarbeiten im Studium und zu dessen Abschluss.

In einer *schriftlichen Hausarbeit* geht es um das Einüben wissenschaftlichen Denkens, Arbeitens und Formulierens an einem begrenzten Gegenstand. Die eigene Zuwendung zu den Quellen und der selbständige Umgang mit der Forschungsliteratur ist erwünscht, braucht aber noch nicht in neue Forschungsergebnisse einzumünden. Das gilt prinzipiell bis zur Examensarbeit im Magister- oder Staatsexamen. Dabei wächst die Anforderung an das zu bewältigende Thema und auch die Erwartung des selbständigen Zugriffs, die Frage der formalen Bewältigung reduziert sich zur Selbstverständlichkeit.

### Die einzelnen Arbeitsschritte

1. Zunächst sollten Sie Klarheit darüber gewinnen, welche Aufgabe Ihnen das Thema stellt, d.h. welche Gegenstandsbereiche Sie in die Arbeit einbeziehen wollen und welche Sie vorläufig/endgültig ausklammern.
2. Vor der Lektüre von Sekundärliteratur ist es durchaus sinnvoll, das Thema versuchsweise selbständig zu bearbeiten.

3. Anschließend erfolgt eine *gezielte* Auswahl der Sekundärliteratur, d.h. eine Auswahl, welche mithilfe der bibliographischen Hilfsmittel entsteht.
4. Im Text der Arbeit ist später *jede* Stelle zu kennzeichnen, an der diese Literatur in Ihre Arbeit einfließt und an der Sie andere Texte zitieren.<sup>1</sup> Hierbei ist zu beachten, dass dies nicht nur für wörtlich übernommene Textpassagen gilt – die durch Anführungszeichen („...“) kenntlich zu machen sind –, sondern auch für solche, die Sie mit eigenen Worten zusammenfassen.

*Sollte Ihre Arbeit unausgewiesene Passagen enthalten, die aus anderen Büchern bzw. Aufsätzen abgeschrieben sind, müssen Sie mit drastischen Sanktionen rechnen: Ihnen wird der Schein verweigert; das Exemplar Ihrer Arbeit wird zentral einbehalten und Ihr Name in einer Sonderkartei des Fachbereichs vermerkt. Bei wiederholten Verstößen gegen die Konventionen seriösen Arbeitens riskieren Sie den Ausschluss vom Studiengang und die Exmatrikulation.*

Jedes Zitat wird aus einem – primären – Kontext herausgenommen und in einen anderen – sekundären – eingefügt. Hierbei sollten Sie unbedingt beachten, dass (1) mit dem Zitat niemals etwas belegt werden darf, was dem primären Kontext widerspricht (es sei denn, Sie kritisieren ausdrücklich einen Selbstwiderspruch der/des zitierten Autorin/Autors), und dass (2) ein sekundärer Kontext geschaffen, d.h. die Beziehung des Zitats zu Ihrer eigenen Argumentation deutlich gemacht werden muss (stimmen Sie der zitierten Aussage aufgrund eigener Befunde zu oder wenden Sie sich genau dagegen?). Bei Zitaten aus literarischen Texten sind auch mögliche Relativierungen zu bedenken: beispielsweise durch Figurenrede im fiktionalen Erzählen oder explizite Ironiesignale des Erzählers.

5. Die Analyse eines Textes ist nur dann wissenschaftlich, wenn sie in ihrem Ertrag keine subjektiven oder pauschalen Eindrücke wiedergibt („finde ich ganz spannend“), sondern diese mit nachprüfbaren Beobachtungen zu begründen versteht: bei Gedichten etwa durch Verweise auf grammatische Strukturen, Reimformen, stilistische Auffälligkeiten, rhetorische Figuren etc. Hierbei kann die *bloße Textparaphrase* zwar – vorbereitender (interner) – Analyseschritt, niemals aber das *Ergebnis* der in der Arbeit präsentierten Analyse sein.

*Literaturwissenschaftliche Arbeiten gehen in der Regel von der Annahme aus, dass die zugrunde liegenden Texte bekannt sind. Wenn Inhalte referiert werden müssen, dann nicht in einem eigens dafür reservierten Kapitel, sondern knapp und deutlich ausgerichtet auf die beabsichtigte explizite Auswertung, oder – noch besser – unauffällig und eingeflochten in die Argumentation.*

6. Besondere Aufmerksamkeit sollten Sie den *Fachbegriffen* (Termini) widmen und überdies in Rechnung stellen, dass Verwendungsweisen von Begriffen sich historisch ändern. Zur Klärung hilft oftmals ein – umsichtig ausgewähltes – *Sachwörterbuch der entsprechenden Wissenschaft* (also nicht eine Allgemein-Enzyklopädie – Brockhaus, Encarta, Wikipedia – oder der Verweis auf eine beliebige Internet-Quelle). Beim Umgang mit Texten aus früheren Jahrhunderten empfiehlt sich – über den Blick in die Herausgeber-Kommentare kritischer Editionen hinaus – ein Hinziehen *historischer Wörterbücher*. Selbstverständlich darf auch der Hinweis auf diese Hilfsmittel in Anmerkungsapparat und Literaturverzeichnis der Arbeit nicht fehlen.
7. Vor der Ausarbeitung des Textes ist es ratsam, sich über die *Gliederung* der Arbeit im Klaren zu sein, also etwa einzelne Gliederungspunkte mit Überschriften zu versehen und deren Reihenfolge festzulegen, wobei diese Überschriften dann um so leichter zu einem Inhaltsverzeichnis zusammengefasst werden können, welches auf die einzelnen im Text erneut kenntlich zu machenden Abschnitte hinweist.

---

<sup>1</sup> Das geschieht vornehmlich in Anmerkungen; das Literaturverzeichnis am Ende der Arbeit reicht nicht aus.

8. Um Fehler hinsichtlich Grammatik, Orthografie und Interpunktion, zu vermeiden, vor allem jedoch auch, um die Schlüssigkeit der eigenen Argumentation noch einmal zu überprüfen, empfiehlt es sich, die Arbeit vor der endgültigen Abgabe von einer/einem Kommilitonin/Kommilitonen *gegenlesen* zu lassen.

## Formalia

### *Zum Umgang mit Quellen*

Bei genauer Kenntnisnahme zu diskutierender literarischer Texte – also der Quellen – ist es notwendig, sich vorab der philologischen Brauchbarkeit der verfügbaren Textausgaben zu vergewissern. Nur mit spitzen Fingern anzufassen ist jede Ausgabe, die keinerlei Angabe über Herkunft, Vollständigkeit und eventuelle Modernisierungen des dargebotenen Textes macht. Das gilt insbesondere bei älteren und kanonischen SchriftstellerInnen. Bei GegenwartsautorInnen und weniger einschlägigen AutorInnen kann es sich dennoch um einen ‚authentischen‘ Text handeln, vor allem wenn er zu Lebzeiten des/r Verfassers/in erschienen ist.

Folgende *Fragen* kann man sich stellen:

Existiert eine – historisch-kritische Ausgabe?

– kritische Ausgabe (Studienausgabe)?

– zitierfähige Taschenbuchausgabe o.ä., die ich als Arbeitsexemplar vollkritzeln kann?

Gibt es Textvarianten (d.h. verschiedenen Fassungen des betreffenden Textes)?

Zitierfähig sind nur mindestens solche Textausgaben, die einer kritischen oder historisch-kritischen Ausgabe folgen. Am besten sind natürlich die kritischen oder historisch-kritischen Ausgaben selbst!

### *Zum Umgang mit Zitaten*

Nicht nur mit Büchern und Buchtiteln, sondern auch mit Zitaten aus ihnen muss man sorgfältig umgehen, um den Überblick zu behalten und anderen zu ermöglichen. Folgende *Regeln* sind dabei unbedingt zu beherzigen:

1. Man zitiert *niemals* aus zweiter Hand, wenn es anders geht! Man sollte also z.B. niemals Quellenzitate aus der Sekundärliteratur entnehmen, sondern die Primärquelle selbst aufsuchen und den Beleg kontrollieren. Das gilt sowohl für literarische Zitate als auch für zitierte Forschungsliteratur.

Wenn es doch sein muss, nennt man in der Fußnote zunächst die Primärquelle nach der mittelbaren Quelle und ergänzt dann „zit. nach: ...“ Beispiel:

Friedrich Friedrich, Ein Freundesopfer, Mülheim/Ruhr 1896, 61, zit. nach: Eckart Meyer-Krentler, *Der Bürger als Freund*, 173.

2. Zu vermeiden ist – trotz ihrer Verbreitung – die Zitierweise „Friedrich, a.a.O., 173“. Dann muss man nämlich, um den Bezugstitel zu finden, mühsam Seite für Seite nach dem „angegebenen Ort“ zurückblättern. Als besseres Verfahren bietet sich an: Bei Ersterwähnung eines Titels wird in der Fußnote die vollständige bibliographische Angabe nachgewiesen; für alle folgenden Bezugnahmen auf denselben Text genügt dann eine Kurztitel-Zitation mit kleinem Verweis auf die Fußnote der Ersterwähnung, etwa nach dem Muster Verfassernamen, Kurztitel (Anm. ##), Seitenzahl; im letzten Beispiel also

Meyer-Krentler, *Der Bürger als Freund* (Anm. 15), 173.

3. Die Verwendung von *ebd.* (ebenda) ist dann sinnvoll, wenn zwei direkt aufeinanderfolgende Fußnoten völlig identisch sind; dann kann die zweite (dritte, vierte, fünfte . . .) dieser Fußnoten schlicht lauten *Ebd.* Auch die (ununterbrochene) Reihung *Ebd.*, 43; *Ebd.*, 81 usw. ist durchaus üblich und zweckmäßig.
4. Bei Dramen sollten in Einzelnachweisen neben der Seite auch Akt, Szene und Verse, bei Gedichten ebenfalls die Verse mit angegeben werden. Das erleichtert dem Leser das Wiederfinden in anderen Textausgaben. Ein Beispiel:  
 Heinrich von Kleist, *Amphitryon*, in: ders., *Sämtliche Werke und Briefe*, hg. von Helmut Sembdner, 2 Bde., Bd. 1, München<sup>2</sup>1994, 295 (II/6, V. 1598-1601).  
 Websites werden mit dem vollständigen Pfad zitiert:  
<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=859> (letzter Zugriff: 22.3.2006)
5. Zitate werden durch doppelte Anführungsstriche („ . . .“) gekennzeichnet. Zitatinterne Anführungsstriche (der Vorlage) werden auf einfache Anführungsstriche (, . . .‘) reduziert. Außerhalb von Zitaten werden in einfache Anführungsstriche redensartige Wendungen gesetzt, die man einerseits nicht als direktes Zitat kennzeichnen, andererseits aber vom eigenen Sprachgebrauch absetzen will.
6. Auslassungen im Zitat werden durch eckige Klammern [. . .] gekennzeichnet. Eigene Zusätze im Zitat werden ebenfalls durch eckige Klammern gekennzeichnet, z.B. bei Veränderung „de[s] Kasus“. Dies letztere Mittel zur Einfügung von einzelnen Zitat-Satzteilen in den eigenen Satzduktus sollte man aber zurückhaltend anwenden und sich eher um passgenaue syntaktische Anschlüsse bemühen. Insgesamt gilt: Wörtliche Zitate erfordern exakte, buchstabengetreue Wiedergabe.
7. Runde Klammern sind im Zitat nur als Teil des zitierten Textes zulässig. Im eigenen Text kann man sie in gewohnter Weise benutzen. Lange Zitate setzt man zur besseren Übersichtlichkeit vom laufenden Text ab, in einen eigenen, insgesamt eingerückten, engzeilig geschriebenen Absatzblock.  
 Solche Blockzitate werden dann nicht durch Anführungsstriche begrenzt. Das hat den Vorteil, daß man Anführungszeichen im Original nicht reduzieren muss, sondern alles „buchstaben- und zeichengetreu“ übernehmen kann.
8. Verszeilen und Strophen müssen als solche erkennbar sein. Mindestens muss der Zeilenwechsel durch eine Virgel (, / “) gekennzeichnet werden; im Original großgeschriebene Zeilenanfänge müssen erhalten bleiben; also z.B.: „Es schlug mein Herz geschwind zu Pferde. / Es war getan fast eh’ gedacht.“ Strophentrennung wird hierbei behelfsweise durch Doppelvirgel gekennzeichnet: „ // “. Auslassungen ganzer Zeilen werden so gekennzeichnet: „ / [ . . . ] /“.

## Bestandteile der fertigen Arbeit

### 1. Titelblatt

Das vollständige Titelblatt gibt an

- oben links: – Semester  
 – Seminarstufe, Thema des Seminars  
 – Seminarleiter/in
- in der Mitte: – Titel der Arbeit
- unten rechts: – Vorname und Name der/s Verfasserin/s  
 – Studiengang  
 – Semesterzahl

- Semesteranschrift
- Telefonnummer und/oder e-mail-Adresse

## 2. Inhaltsverzeichnis

Das Inhaltsverzeichnis gibt die Gliederung der Arbeit wieder; es trägt die Überschrift „Inhalt“. Im Inhaltsverzeichnis werden die Seitenzahlen mit aufgeführt.

Die Punkte des Inhaltsverzeichnisses müssen den Kapitel-Überschriften des Textes entsprechen. Auch Unterkapitel sind bis zur untersten Stelle der Hierarchie zu berücksichtigen. Zu empfehlen ist Dezimal-Klassifikation, da hierbei die Ordnungszahlen der Oberpunkte mit aufgeführt werden.

Aus dem Inhaltsverzeichnis soll der Leser die Proportionierung der Arbeit ablesen können (Schwerpunkte der Untersuchung, Umfang der Teile).

## 3. Einleitung

Die Einleitung soll höchstens ein Zehntel des Gesamttextes umfassen. In der Einleitung sollten zu finden sein:

- eine erste Hinwendung zum Thema. Gute Aufhänger sind z.B. kontroverse Äußerungen der Sekundärliteratur zu dem beleuchteten Phänomen, Zitate/Beobachtungen, die auf das Thema neugierig machen, Feststellungen von breit beforschten Aspekten auf Kosten anderer, die Ihnen wichtiger sind o.ä.
- eine eindeutige Festlegung und Begründung der *Fragestellung* bzw. eines *Beweiszieles*. Die Fragestellung sollte aus einem allgemeineren Kontext spezifiziert werden; sie muss erkennbar als offene Frage formuliert sein. Ist sie in Form eines Beweiszieles formuliert, darf die These nicht selbstverständlich sein. – Anders verhält es sich, wenn als Thema eine eher kompendienhafte Darstellung, ein historischer Abriss aufgegeben ist. In diesem Fall ist eher eine Begründung für den Erkenntniswert angebracht.

*Die hier formulierte Aufgabenstellung bildet dann den Aufhänger, den roten Faden für die Gesamtdarstellung.*

- Ausblenden verwandter, jedoch im Rahmen der Arbeit nicht behandelter Fragestellungen, evtl. mit Begründung (Platz- und Zeitgründe; Methode, Unzugänglichkeit von Materialien).
- Erläuterung der Vorgehensweise, wenn nötig, unter Verweis auf die verwendete Methode (Will man textanalytisch argumentieren? Spielen literatursoziologische Aspekte eine Rolle? Setzt man sich am Beispiel des Textes mit einer bestimmten Theorieposition auseinander? Stellt man unterschiedliche Zugänge kontrastiv gegeneinander? usw.)
- knapper Vorgriff auf die Reihenfolge der verschiedenen Untersuchungsschritte

Gänzlich fehl am Platz ist es, einleitend erst einmal Leben und Werk der/s behandelten Autorin/s auszubreiten. Zwar gehört die detaillierte Kenntnisnahme der Biographie(n) notwendig mit in die vorbereitende Lektüre zu einer wissenschaftlichen Arbeit, aber nur, um sich auf den allgemeinen Wissensstand zu heben und zu sehen, wie weit Biographisches in das gewählte Thema eingreift.

In der Arbeit selbst ist die Darstellung einer Autorenbiographie nur dann sinnvoll, wenn die Untersuchung einem/r völlig unbekanntem Autor/in gilt und obendrein Lebensumstände wesentlich für die spezifische Themenstellung sind – z.B. für die Deutung literarischer Texte. Auch dann sollte dies jedoch nicht als kurz gefasster Lebenslauf vorangestellt, sondern gezielt in den entsprechenden Argumentationszusammenhang eingebunden werden.

## 4. Hauptteil

Im Hauptteil sollte man darauf achten, dass die Argumente nicht wie Brei zerlaufen. Das Durchhalten der Fragestellung muss als „roter Faden“ diskret sichtbar sein; die behandelten Aspekte sollen nicht nur *aufeinander* folgen, sondern sich zugleich *auseinander* ergeben. Auch deshalb sollte man frühzeitig die Fragestellung vorläufig fixieren, die Einleitung aber zum Schluss darauf prüfen, ob die formulierte Fragestellung den Ergebnissen noch entspricht. Wenn möglich, sollte zum Schluss noch einmal ein zusammenfassender (oder für eine weitere Perspektive schlussfolgernder, stärker abstrahierender) Punkt kommen (Überschau/Ausblick). Hier hängt man seine Ergebnisse sozusagen wieder in die größeren Bezüge ein, denen man eingangs die spezifische Fragestellung entnommen hat.

### 5. *Apparat*

Auf den Textteil folgt der Apparat (also der Fußnotenteil), falls dieser nicht jeweils unten auf der Textseite steht.

Wichtig für die formale Gesamtanlage des Apparats wie für das Zusammenspiel mit dem Text und auch für die Zitierweise ist: Sie muss *einheitlich* sein – ein einmal gewähltes System sollte für den Rest der Arbeit durchgehalten werden. Die Grundregel lautet: So knapp wie möglich, so klar wie möglich, so ausführlich wie nötig; bei alledem aber auch für einen fachkundigen Dritten so plausibel wie möglich.

### 6. *Literaturverzeichnis*

Notwendiger Bestandteil ist das Literaturverzeichnis. In bibliographischer Vollständigkeit und Korrektheit führt es sämtliche Titel auf, die für die Arbeit benutzt werden (und demgemäß im Text bzw. in den Fußnoten auftauchen). *Zu nennen sind aber nur die Titel, welche man selbst eingesehen hat* – keine Nennungen aus zweiter Hand!

Nicht aufgeführt werden routinemäßig herangezogene allgemeine Hilfsmittel: z.B. allgemeine Bibliographien, Konversationslexika u.ä. – es sei denn, daraus wird eigens zitiert (etwa zur Demonstration eines allseits unzureichenden Definitionsstands, den man mit der eigenen Untersuchung überwinden will).

Normalerweise enthält das Literaturverzeichnis zwei jeweils alphabetisch geordnete Bibliographien: Getrennt wird nach *Quellen* (oder Primärtexten) und *Forschungsliteratur* (im Sinne von Sekundärliteratur). Der Unterschied liegt im literaturwissenschaftlichen Bereich meistens, aber nicht unbedingt darin, dass das eine die literarischen Texte sind, die anderen Texte *über* diese Literatur. Der eigentliche Unterschied liegt darin, dass das eine die Objekte der Untersuchung auflistet, das andere die Hilfsmittel.

Folgende *Konventionen* sind einzuhalten:

- bei Verfasserschriften:

Verfassersname, Vorname, *Titel. Untertitel*, Ort Jahr.

*Beispiel:*

Steinecke, Hartmut, *Romanpoetik von Goethe bis Thomas Mann. Entwicklungen und Probleme der „demokratischen Kunstform“ in Deutschland*, München 1987.

- bei Zeitschriftenaufsätzen:

Verfassersname, Vorname, *Titel. Untertitel*, in: *Zeitschriftentitel* Jahrgang (Erscheinungsjahr), Heftnummer, Seiten.

*Beispiel:*

Mülder-Bach, Inka, Bild und Bewegung. Zur Theorie bildnerischer Illusion in Lessings *Laokoon*, in: *DVjs* 66 (1992), H. 1, 1-30.

- bei Herausgeberschriften (Sammelwerken):

*Titel. Untertitel*, hg. von Vorname Name, Ort Jahr.

*Beispiel:*  
*Raabe in neuer Sicht*, hg. von Hermann Helmers, Stuttgart 1968.

- bei Aufsätzen in Herausgeberschriften:

Verfassersname, Vorname, Titel. Untertitel, in: *Titel. Untertitel*, hg. von Vorname Name, Ort Jahr, Seiten.

*Beispiel:*

Gockel, Heinz, Mythos als Ontologie. Zum Mythosbegriff im 19. Jahrhundert, in: *Mythos und Mythologie in der Literatur des 19. Jahrhunderts*, hg. von Helmut Koopmann. Frankfurt/Main 1979, 25-58.

### 7. Juristische Erklärung

Auf einer separaten Seite am Ende der Arbeit sollten Sie eine datierte und unterzeichnete Erklärung anfügen, dass Sie die Arbeit ohne fremde Hilfe verfasst und alle verwendeten Hilfsmittel korrekt und lückenlos aufgeführt haben. *Arbeiten ohne eine solche Erklärung werden nicht angenommen.*

### Seitengestaltung

Üblicherweise wird auf Blättern im Format DIN A 4 geschrieben. Rechts bleiben 4 cm Rand frei, oben 2,5 cm, unten 2,5 cm. Links sollte ca. 2,5 cm Rand bleiben.

Der breite Rand rechts wird für Korrekturen und Anmerkungen benötigt, sollte deshalb also nicht knapper ausfallen.

Um längere Kommentare des/r Beurteilers/in zu erleichtern, sollte stets nur einseitig getippt werden, so dass links neben dem Text jeweils die Rückseite des vorangehenden Blattes frei ist.

### Zeitliche Disposition

Die vorlesungsfreie Zeit sollte man für die Erstellung von Seminararbeiten von vornherein einkalkulieren. Trotzdem sollte man sich aber auch, solange einem das Wasser nicht bis zum Hals steht, nicht mehr als eine Arbeit zur gleichen Zeit vornehmen, denn:

Wenn man's vernünftig anfasst, braucht man dafür bei konzentrierter Arbeit selten weniger als zwei Wochen (ohne Belastung durch konkurrierende Jobs / Klausuren / Liebesaffären / Grippeanfänge, aber unter Einberechnung von mäßigem Leerlauf wegen Wartens auf Literatur und Ideen).

### Umfang

Diese leidige, wenngleich verständliche Frage wird oft gestellt. Zum notwendigen oder nicht zu überschreitenden Umfang ist aber selbst im konkreten Einzelfall kaum eine präzise Angabe möglich. Jedenfalls sollte man die Hausarbeit nicht durch Seitenschinden oder unnötig breites Auswalzen aufblähen. Erfahrungsgemäß gilt: Inklusive Inhaltsverzeichnis, Anmerkungsteil und Literaturverzeichnis lässt sich ein Arbeitsthema im **Proseminar** kaum unter **10 Seiten** bewältigen. **Hauptseminararbeiten** haben **ca. 12-15 Seiten** Umfang (**Bachelor**), **Oberseminararbeiten 15-20 Seiten** (**Master**). Sofern viel Material auszubreiten ist, kann die Seitenzahl natürlich rapide ansteigen. Zum Examen hin sollte man sich aber in jedem Fall Steigerungsmöglichkeiten offen halten – wenigstens hinsichtlich der Quantität.